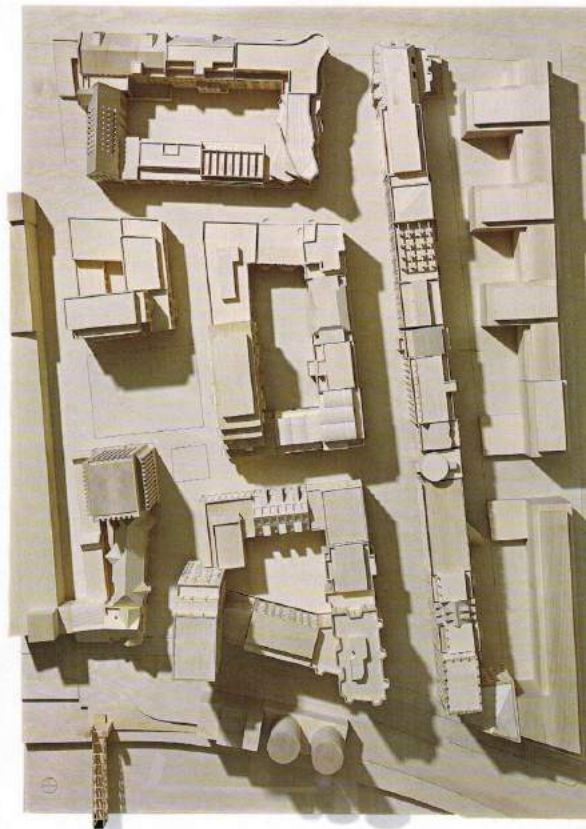
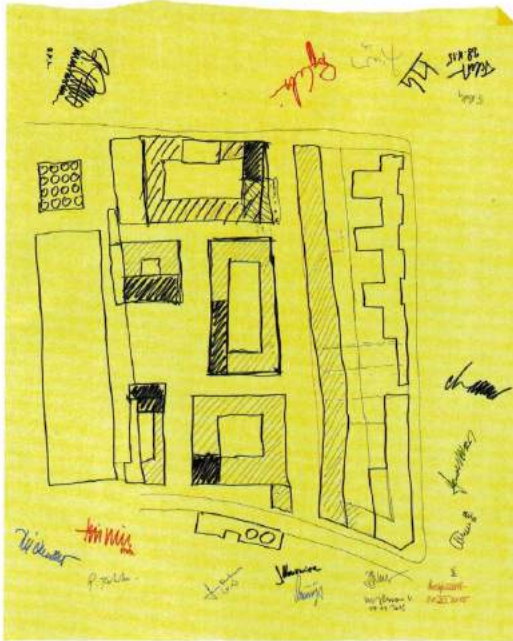


INTERPOL

Die Werkbundstadt nimmt Gestalt an: Links eine Skizze mit Unterschriften der beteiligten Architekten, rechts das Holzmodell des Quartiers im Maßstab 1:200



Ortsbegehung auf dem Gelände des Berliner Kraftwerks Charlottenburg. „Wir biegen jetzt in die Tabustraße ein“, sagt der Ingenieur und erklärt ihren Spitznamen: Das Gebäude am Ende der Passage war vor 40 Jahren die Wohnung des Direktors, dessen Gattin beim Frühstück keine Arbeiter vor dem Fenster sehen mochte, also war der Weg tabu.

Heute hätte es Frau Direktorin mit ihrem Ständesdünkel schwer. Die Werkbundstadt, die neben dem denkmalgeschützten Kraftwerk an der Spree entstehen soll, soll jedenfalls soziale Durchmischung gewährleisten. Das ehrgeizige Projekt für den Berliner Mierendorff-Kiez wurde Ende September anlässlich des Deutschen Werkbundtages vor Ort präsentiert: Wenn das Tanklager, das das Gelände noch blockiert, abgebaut ist, wird ein 29.000 Quadratmeter großes Filetstück frei. Und die Fernwärmeleitung des von Vattenfall betriebenen Kraftwerks muss noch unter die Erde, für den Lärmschutz. Dann sollen 1100 Wohnungen auf dem Areal entstehen – ein neuer Stadtteil. Das Versprechen: 330 davon sollen mietpreisgebunden sein. Auf öffent-

Dicht, urban, vielfältig

90 Jahre nach Bau der Weißenhofsiedlung plant der Deutsche Werkbund in Berlin-Charlottenburg eine Modellstadt

liches Fördergeld verzichtet der Werkbund, um Bürokratiefallen zu umgehen. Möchte man überhaupt das böse Wort in den Mund nehmen, müsste man von Gentrifizierung light sprechen.

Eine Gated Community erwartet vom Deutschen Werkbund ohnehin keiner. Und auch vor der Eintönigkeit abgeriegelter Wohnkomplexe graust es dem Verein, den Architekten, Künstler und Gestalter 1907 gemeinsam mit großen Unternehmen gründeten, um für mehr Qualität im Produktdesign und in der Architektur zu kämpfen. Als Meilenstein der architektonischen Moderne gilt die 1927 in Stuttgart fertiggestellte Weißenhofsiedlung. 17 renommierte Architekten konnte der Werkbund damals gewinnen. In Berlin sind es jetzt fast doppelt so viele.

Visionär will auch das neue Wohnbauprojekt sein. „Nun geht es nicht darum, die Weißenhofsiedlung noch einmal zu bauen“, erklärt Paul Kahlfeldt, Vorsitzender des Deutschen Werkbundes. Man plane jetzt, 90 Jahre später, auch nicht für den grünen Stadtrand, sondern für die Metropole und ihre Erfordernisse. Statt „Siedlung“ heißt es „Stadt“. Nicht eng, aber dicht wird es werden, ein „sozial, demografisch, kulturell und funktional vielfältiges urbanes Quartier“, wie die Initiatoren verkünden. Sogar eine Kirche ist geplant.

Wie schafft man architektonische Vielfalt? Indem man eine Vielzahl von Architekten einbindet. 33 an der Zahl, darunter Arno Brandhuber, Max Dudler, Hans Kollhoff, Jan Kleihues oder Christoph Mäckler, haben sich seit 2015 in vier Konzeptklausuren eingebracht.

INTERPOL

Oder Christoph Ingenhoven, der im „kontrastreichen Kollegium“ eine willkommene Herausforderung sieht: „Die Gruppe von Architekten, die hier zusammengekegelt wurde, muss jetzt zusammenwachsen.“ Zentrale Aufgabe scheint der Spagat zwischen baulicher Eigenart und Ensemblewirkung: Handschrift ja, Egozentrik bitte woanders ausleben.

Gesetzt ist schon der übergreifende Grundriss aus fünf Blöcken mit – zum Teil

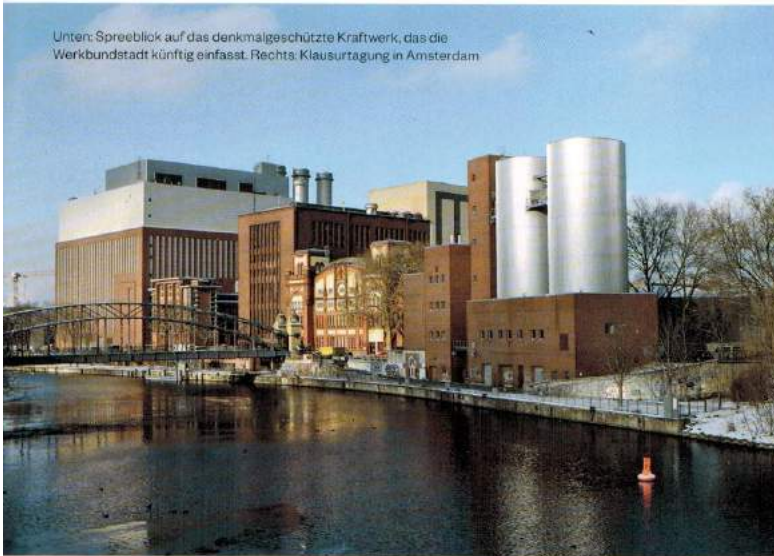
überbauten – Höfen sowie einer länglichen Gebäudereihe im rechten Winkel zur Spree. Blockstrukturen, wie man sie sonst in urbanen Neubauprojekten kennt, gebe es nicht, versichert die Berliner Werkbund-Vorsitzende Claudia Kromrei. In die Ecken bestimmter Blöcke werden Hochhäuser integriert, wahrscheinlich vier. Wichtige Details wie Sockel, Eingänge, Fassaden und Dächer sollen, so die Spielregel, herausgearbeitet statt versteckt

werden. Im Holzmodell im Maßstab 1:200, das zum Werkbundtag präsentiert wurde, sind kaum Flachdächer auszumachen. Die kommenden Planungsstufen dürften die Gestaltung noch deutlich verändern. Doch immerhin gibt das Modell eine Anmutung vom lebendigen Rhythmus, den man vom Architekten-Konzert erwarten darf. Was man dem Sperrholz nicht ansieht: Die Fassaden, so der Plan, sind passend zur Wasserlage aus Backstein. Amsterdam lässt grüßen.

Das Ziel: Berlin soll um gute Architektur reicher werden. Aber die Werkbundstadt wird nicht als kompakter Edelstein geschliffen, den man nur von außen bestaunt. „Wichtig sind die Eingänge und Straßen“, sagt Kromrei. Durch diese Straßen wird der Autoverkehr fließen. Allein für das Parken am Straßenrand heißt es hier künftig: tabu. *Jens Hinrichsen*

Ausstellung der Entwürfe für die „Werkbundstadt Am Spreebord Berlin“ und Ausstellung „Bauen und Wohnen – Die Geschichte der Werkbundsiedlungen“, bis 27. November, www.werkbundstadt.berlin

Unten: Spreeblick auf das denkmalgeschützte Kraftwerk, das die Werkbundstadt künftig einfasst. Rechts: Klausurtagung in Amsterdam



Entwürfe von beteiligten Architekturbüros, links von Christoph Mäckler, rechts von Staab Architekten. Bereits die Simulationen zeigen die geforderten Backsteinfassaden